

26.06.2026 | Nachbericht

Veranstaltung I der DGVT-Fachgruppe Frauen* zum Thema „Femizide verhindern: Wie kann Betroffenen im Kontext von Psychotherapie und Beratung geholfen werden?“

Am 18. Mai 2026 fand die erste Veranstaltung der zweiteiligen Reihe zum Thema „Femizide verhindern: Wie kann Betroffenen im Kontext von Psychotherapie und Beratung geholfen werden?“ der DGVT-Fachgruppe Frauen* statt. Die Veranstaltung näherte sich dem Themenfeld Femizide aus zwei komplementären Perspektiven: der empirischen Grundlagenforschung sowie der Risikoeinschätzung und Prävention. Nach einer kurzen Begrüßung von Dr. Ute Sonntag von der DGVT-Fachgruppe Frauen* stellte zunächst Sabine Patricia Maier von der Hochschule Esslingen/Forschungsinstitut tifs e.V. zentrale Ergebnisse eines Forschungsprojekts zu Femiziden in Deutschland vor: „Femizide in Deutschland – Ergebnisse eines empirisch-kriminologischen Forschungsprojekts“. Im Anschluss präsentierte Prof. Dr. Rebecca Bondü in ihrem Vortrag „Vorstellen eines Risikoinstrumentes zur Früherkennung von Femiziden“, ein neu entwickeltes Instrument zur Früherkennung von Tötungsdelikten im sozialen Nahraum. Monika Bormann, Mitglied des geschäftsführenden Vorstands der DGVT und der DGVT-Fachgruppe Frauen*, moderierte. Für die Diskussion im Anschluss der beiden Vorträge standen Sabine Patricia Maier, Prof. Dr. Rebecca Bondü sowie Nadine Weber von der Zentralen Informationsstelle Autonomer Frauenhäuser und Albulena Hörnig, Mitglied des Betroffenenrats im Traumanetz Berlin, zur Verfügung. Insgesamt nahmen 121 interessierte Mitglieder an der Online-Veranstaltung teil.

Unter dem Titel „Femizide in Deutschland – Ergebnisse eines empirisch-kriminologischen Forschungsprojekts“ stellte Sabine Patricia Maier die Befunde eines bundesweit bislang einzigartigen Forschungsprojekts vor, das erstmals den Begriff des Femizids systematisch und empirisch auf die deutsche Realität anwendet. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie dem Land Sachsen geförderte Kooperationsprojekt untersuchte seit 2022 die Rolle geschlechtsbezogener Faktoren bei tödlicher Gewalt gegen Frauen.

Ausgangspunkt der Forschung war die Frage, wie Femizide wissenschaftlich präzise definiert und empirisch erfassbar gemacht werden können. Die Referentin machte deutlich, dass nicht jedes Tötungsdelikt an einer Frau als Femizid zu klassifizieren sei. Aufbauend auf internationalen Definitionen entwickelte das Forschungsteam einen zweistufigen Begriff: einen engeren, motivbezogenen Femizidbegriff, bei dem ein sexistisches Motiv nachweisbar ist, sowie einen weiteren soziostrukturellen Femizidbegriff, bei dem das Geschlecht des Opfers für die Viktimisierung relevant ist.

Methodisch basiert die Untersuchung auf der quantitativen und qualitativen Analyse von Strafverfahrensakten aus fünf Bundesländern. Von 334 polizeilich registrierten Fällen mit mindestens einem weiblichen Opfer aus dem Jahr 2017 wurden 198 Fälle vertieft ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass 67,5 Prozent der untersuchten versuchten oder vollendeten Tötungsdelikte als Femizide im weiteren Sinne eingeordnet werden konnten. Besonders auffällig ist, dass sich 81 Prozent dieser Taten im Kontext heterosexueller Partnerschaften ereigneten.

Die größte Fallgruppe bildeten Femizide im Zusammenhang mit Trennung und Eifersucht. Sie machten 58 Prozent aller Femizidfälle aus. In etwa 90 Prozent dieser Beziehungen war bereits vor der Tat Gewalt dokumentiert, häufig verbunden mit systematischem Kontrollverhalten. Trennungsprozesse erwiesen sich als besonders kritische Phasen, in denen Gefühle von Kränkung, Kontrollverlust und existenzieller Bedrohung aufseiten der Täter eine zentrale Rolle spielten. Die Analyse verdeutlichte zudem die Bedeutung struktureller Faktoren wie ökonomischer Abhängigkeiten, Sorgeverpflichtungen oder aufenthaltsrechtlicher Unsicherheiten, die insbesondere bei sozial benachteiligten oder migrantischen Frauen die Vulnerabilität erhöhen können.

Weitere identifizierte Fallgruppen waren alters- und krankheitsbedingte Femizid-Suizide sowie Tötungsdelikte an Müttern und Großmüttern. Letztere standen häufig im Zusammenhang mit schweren psychischen Erkrankungen, insbesondere paranoider Schizophrenie.

Von besonderer Relevanz für die psychosoziale Praxis waren die Befunde zur Prävention. Einige der betroffenen Frauen hatten bereits vor der Tat Hilfe gesucht, sei es im privaten Umfeld, bei Frauenhäusern oder bei der Polizei. Gleichzeitig zeigte sich ein ambivalentes Hilfe- und Anzeigeverhalten. Das Hilfesystem reagierte unentschieden und unsicher. Die Frau selbst schreckte vor weiteren Schritten zurück, weil sie Angst vor Eskalation hatte. Die Referentin betonte daher die Notwendigkeit einer Sensibilisierung für komplexe Gewaltdynamiken, den Ausbau niedrigschwelliger Unterstützungsangebote sowie die Berücksichtigung struktureller Faktoren bei Präventionsstrategien.

Im Anschluss stellte Prof. Dr. Rebecca Bondü das Forschungsprojekt „GaTe – Polizeiliche Gefährdungsanalyse für Tötungsdelikte in Partnerschaft und Familie“ vor. Ziel des Projekts war die Entwicklung eines wissenschaftlich fundierten Instruments zur Früherkennung von Intimiziden, also vorsätzlichen Tötungsdelikten innerhalb bestehender oder ehemaliger Intimbeziehungen. Im Zentrum des Vortrags stand der Begriff des „Leakings“. Darunter werden Äußerungen, Verhaltensweisen oder Handlungen verstanden, durch die potenzielle Täter*innen ihre Tatfantasien, Absichten oder Planungen nach außen erkennbar machen. Die Auswertung staatsanwaltschaftlicher Ermittlungsakten zeigte, dass bei 54 Prozent der späteren Täter*innen entsprechende Hinweise dokumentiert waren. Besonders häufig richteten sich diese Signale an die späteren Opfer selbst, an Kinder, Familienangehörige oder Personen aus dem sozialen Umfeld.

Neben Leaking identifizierte die Forschungsgruppe weitere bedeutsame Warnsignale und Auslöser. Hierzu zählen insbesondere Trennungen oder Trennungsbefürchtungen, insbesondere der Augenblick, in dem der Mann die Endgültigkeit der Trennung realisiert, neue Partnerschaften der ehemaligen Beziehungsperson, Statusverluste sowie auffällige Veränderungen im Verhalten der späteren Täter*innen. Diese Faktoren flossen in das neu entwickelte Risikoanalyseinstrument GaTe-RAI ein, das insgesamt 14 Kriterien umfasst.

Die bisherigen Ergebnisse weisen auf eine hohe diagnostische Güte des Instruments hin. Nach Einschätzung von Prof. Dr. Rebecca Bondü stellt GaTe-RAI eine wertvolle Ergänzung bestehender Risikoanalyseverfahren dar. Es kann Fachkräften aus Polizei, Opfer- und Täterarbeit, Jugendhilfe, Medizin und Psychotherapie dabei helfen, Risikokonstellationen frühzeitig zu erkennen, Informationen systematisch zu bewerten und geeignete Interventionen einzuleiten. Gleichzeitig wurde betont, dass auch ein wissenschaftlich fundiertes Instrument keine individuelle

Vorhersage ermöglichen kann und stets im Kontext professioneller Einschätzung angewendet werden muss.

Die Veranstaltung verdeutlichte eindrucksvoll, dass Femizide und andere Tötungsdelikte im sozialen Nahraum weder zufällige Einzeltaten noch ausschließlich individuelle Phänomene sind. Vielmehr entstehen sie im Zusammenspiel persönlicher, beziehungs-dynamischer und gesellschaftlicher Faktoren, wozu in erster Linie Rolle und Status der Frau gehören. Für Psychotherapeut*innen ergeben sich daraus wichtige Impulse für die Sensibilisierung gegenüber Gewalt- und Kontrollmustern, die Einschätzung von Risikokonstellationen sowie die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Bereich der Gewaltprävention.

In der Diskussion wurde vor allem von Nadine Weber und Albulena Hörnig noch einmal betont, wie wichtig es ist, betroffene Frauen ernst zu nehmen. Aktuell sind Schutz- und Hilfestrukturen unzureichend und schlecht finanziert. Und Betroffenen wird zu oft nicht wirklich geglaubt, auch aus Unkenntnis darüber, was man tun kann. Daher wird sich der zweite Teil der Veranstaltung explizit mit den therapeutischen Möglichkeiten beschäftigen.

Möchten Sie informiert werden über Frauengesundheitsthemen? Tauschen Sie sich aus und nutzen Sie als DGVT-Mitglied die Mailingliste Frauen. Anmeldung: dgvt@dgvt.de

Möchten Sie sich aktiv einbringen? Werden Sie aktiv in der DGVT-Fachgruppe Frauen*. Kontakt: dgvt@dgvt.de

Weitere Informationen auf der Website der [Fachgruppe Frauen*](#).

Viele weitere Informationen finden Sie ebenfalls in den beiden Themenbereichen [Gewalt](#) und [Frauen](#).